

Ein Volk wie ein Löwe – Als Mosche die Frau neben sich und damit die Worte verlor

26. Juni 2026 – 11 Tammuz 5786



Gedanken zu den Paraschot Chukat-Balak

Die Paraschot **Chukat** und **Balak** erzählen von zwei sehr unterschiedlichen Momenten auf dem Weg des jüdischen Volkes – und doch verbindet sie ein gemeinsames Thema: die Macht des Wortes.

In **Chukat** begegnen wir dem Gesetz der Roten Kuh, dem Tod Miriams, dem Wassermangel in der Wüste, dem Vorfall am Felsen, dem Tod Aharons und weiteren Stationen der Wanderung. Besonders dramatisch ist die Szene von **Mei Meriwa**, dem „Haderwasser“: Mosche soll zum Felsen sprechen, schlägt ihn jedoch – und verliert dadurch das Recht, das Volk ins Land Israel zu führen.

In **Balak** versucht der moabitische König Balak, den Propheten Bilam gegen Israel einzusetzen. Bilam soll das Volk verfluchen, doch G'tt verwandelt seine Worte in Segen. Ausgerechnet aus dem Mund eines Mannes, der Israel schaden will, erklingt eine der stärksten Beschreibungen jüdischer Würde: *Hen *Am keLavi* jakum* – „Siehe, ein Volk erhebt sich

wie ein Löwe.“

Beide Abschnitte stellen uns vor dieselbe Frage:

Was bewirken Worte? Mosche verfehlt den Auftrag, zum Felsen zu sprechen. Bilam versucht, mit Worten zu zerstören, muss aber segnen. Die Thora zeigt: Worte sind niemals belanglos. Sie können heiligen oder verletzen, aufbauen oder entwürdigen, Wasser hervorbringen oder Wunden schlagen.

Man sagt oft:

Hinter jedem starken Mann steht eine starke Frau. Bei Mosche müsste man genauer sagen: Neben ihm stand eine starke Frau – Miriam. Sie war nicht bloß seine Schwester und schon gar keine Randfigur. Sie wachte über ihn, als er als Kind im Korb auf dem Nil lag. Sie führte die Frauen Israels nach der Spaltung des Meeres mit Gesang und Trommeln. Und der Prophet Micha nennt sie ausdrücklich gemeinsam mit Mosche und Aharon als Führungspersönlichkeit Israels: „Ich sandte vor dir Mosche, Aharon und Miriam“ (Micha 6:4).

Gerade deshalb ist es bedeutsam, dass der Vorfall am Felsen unmittelbar nach Miriams Tod erzählt wird. Die Thora berichtet: „Dort starb Miriam und dort wurde sie begraben“ (Bamidbar 20:1). Gleich danach fehlt dem Volk Wasser. Die Gemeinde versammelt sich gegen Mosche und Aharon. Wieder wird geklagt, wieder wird gehadert, wieder ertönt die alte Frage, warum man überhaupt aus Ägypten geführt wurde.

Doch diesmal reagiert Mosche anders.

Normalerweise ist Mosche der Anwalt Israels. Wenn G'tt zürnt, bittet er um Erbarmen. Wenn das Volk fällt, hebt er es wieder auf. Er verteidigt Israel sogar dann, wenn Israel sich gegen ihn selbst stellt. In Mei Meriwa aber scheint etwas in ihm zu brechen. G'tt befiehlt ihm, den Stab zu nehmen und **zum Felsen zu sprechen**, damit Wasser hervorkomme. Mosche jedoch versammelt das Volk und sagt: „Hört doch, ihr Widerspenstigen – werden wir euch aus diesem Felsen Wasser hervorbringen?“

(Bamidbar 20:10). Dann schlägt er den Felsen.

Oft wird Mosches Fehler darin gesehen, dass er den Felsen schlug, anstatt zu ihm zu sprechen. Doch Tehillim 106:33 setzt einen weiteren Akzent:

Mosche „redete unbedacht mit seinen Lippen“. Es geht also nicht nur um die Handlung mit dem Stab, sondern auch um seine Sprache. Mosche nennt das Volk **Morim** – Widerspenstige, Rebellen. Ein einziges Wort, aber ein schweres Wort.

Auffällig ist, dass die Thora das Volk in diesem Abschnitt besonders mit Würde bezeichnet. Immer wieder ist von der *Kahal*, der Versammlung, von der *Eda*, der Gemeinde, und vom *Am*, dem Volk, die Rede. Obwohl Israel murren bleibt die Sprache der Thora respektvoll. Auch G'tt selbst zeigt Verständnis. Das Volk fordert keine fremden Götter. Es sehnt sich nicht nach ägyptischem Götzendienst zurück. Es bittet schlicht um Wasser – für Menschen und Vieh.

Raschi bemerkt zu Bamidbar 20:8, dass G'tt nicht nur dem Volk, sondern auch seinem Besitz Bedeutung beimisst, denn das Wasser soll ausdrücklich für die Gemeinde und für ihr Vieh hervorkommen. G'tt nimmt die Not ernst. Er antwortet mit Fürsorge.

Nur Mosche verliert in diesem Moment die Geduld.

Wieso? War es einfach eine Rebellion zu viel?

Hatte sich nach vierzig Jahren Wüste eine Erschöpfung angesammelt, die nun hervorbrach? Vielleicht.

Doch der Text legt eine tiefere Antwort nahe: Zum ersten Mal muss Mosche eine Krise ohne Miriam bewältigen.

Miriam war mehr als eine familiäre Stütze. Sie verkörperte eine eigene geistige Kraft innerhalb der Führung Israels. Vielleicht war sie jene Stimme, die Mosche beruhigte, wenn der Zorn ihn zu übermannen drohte. Vielleicht erinnerte sie ihn daran, dass vor ihm nicht bloß ein schwieriges Volk stand, sondern durstige Männer, Frauen und Kinder – Menschen, die

klagten, aber dennoch G'ttes Volk blieben.

Die Thora deutet diesen Zusammenhang auf subtile Weise an. Das Wort *Morim*, „Widerspenstige“, schreibt sich im unpunktierten Hebräisch genauso wie der Name *Miriam*: מִרְיָם. Mosche spricht *Morim* aus – doch in diesem Wort liegt der Schatten von Miriam. Der Schmerz über ihren Verlust entlädt sich bei der ersten großen Krise. Aus Trauer wird Gereiztheit. Aus innerer Leere wird äußere Härte.

Das entschuldigt Mosches Verhalten nicht. Aber es macht es menschlich.

Gerade darin liegt die Größe der Thora: Sie idealisiert ihre größten Menschen nicht. Sie zeigt Mosche nicht als unfehlbaren Helden, sondern als Menschen, der in einem Moment der Trauer und Überforderung an seiner Sprache scheitert. Nicht weil er schweigt, sondern weil er falsch spricht.

Führung hängt an Sprache. Wer ein Volk führen will, muss es auch dann mit Würde ansprechen, wenn es schwierig ist. Respekt ist nicht erst dann gefragt, wenn Menschen angenehm, dankbar und gefügig sind. Respekt zeigt sich gerade dann, wenn Menschen klagen, zweifeln und fordern. Ein Führer darf müde sein. Er darf verletzt sein. Aber wenn seine Bitterkeit sich gegen diejenigen richtet, die er führen soll, verliert er einen Teil seiner Autorität.

Vielleicht war Mosches Ausschluss vom Land Israel deshalb nicht nur Strafe, sondern auch Folge. Wer das Volk in einem entscheidenden Moment nicht mehr mit Geduld, Mitgefühl und Vertrauen führen kann, kann es nicht in die nächste Epoche hineinführen. Das Land Israel braucht eine Führung, die nicht nur Wunder verwaltet, sondern Menschen aufrichtet.

Hinzu kommt ein zweiter Punkt. Hätten Mosche und Aharon tatsächlich zum Felsen gesprochen und wäre daraufhin Wasser hervorgebrochen, hätte das Volk eine starke religiöse Botschaft empfangen:

Wenn sogar ein lebloser Felsen auf das Wort G'ttes hört, wie viel mehr sollte der Mensch auf G'ttes Wort hören.

Das Wunder wäre nicht nur Wasser gewesen. Das eigentliche Wunder wäre die Sprache gewesen.

Schon früher, in Schmot 17:6, hatte Mosche einen Felsen geschlagen, und Wasser war hervorgekommen. Für die Generation der Wüste waren Wunder beinahe alltäglich geworden. Jeden Morgen fiel Manna. Abends kamen Wachteln. Wolken begleiteten das Volk. Doch genau darin liegt eine Gefahr:

Das Außergewöhnliche wird zur Gewohnheit. Das Wunder wird Routine. Die Seele schläft ein, selbst wenn der Himmel offen ist.

Nach vierzig Jahren Wüste brauchte das Volk nicht einfach ein weiteres bekanntes Wunder. Es brauchte ein neues Erwachen. Es brauchte einen **Kiddusch Haschem**, eine Heiligung des göttlichen Namens, die zeigte: G'tt wirkt nicht nur durch Macht und Schlag, sondern auch durch Wort und Ansprache. Nicht jeder Felsen muss geschlagen werden. Nicht jede Krise verlangt Härte. Manchmal ist das größte Wunder, dass etwas durch Sprache aufbricht.

Mosche verpasste diese Gelegenheit. Er griff zur bekannten Handlung und zu harten Worten. Statt das Volk aufzurütteln, verletzte er es. Statt G'tt vor den Augen der Gemeinde zu heiligen, verdunkelte er den Moment.

Genau hier wird Balak zum Gegenbild.

Bilam will die Sprache zur Waffe machen. Er wird gerufen, um zu fluchen. Seine Worte sollen Israel schwächen. Doch G'tt verwandelt den Fluch in Segen. Bilam will kleinreden, aber er muss Größe aussprechen. Er will Schaden bringen, aber aus seinem Mund erklingt: Am keLavi – ein Volk wie ein Löwe.

In Chukat sehen wir einen großen Führer, der in einem Moment des Schmerzes ein falsches Wort sagt. In Balak sehen wir einen

problematischen Propheten, dessen falsche Absicht von G'tt in richtige Worte verwandelt wird. Zusammen lehren uns beide Paraschot: Worte schaffen Wirklichkeit. Sie können ein Volk erheben oder erniedrigen. Sie können Segen sein oder Fluch. Sie können Wasser aus einem Felsen hervorbringen – oder den Zugang zu einer Zukunft verschließen.

Für uns liegt darin eine doppelte Botschaft.

Erstens:

Wir dürfen Menschen nicht auf ihre schwierigsten Momente reduzieren. Eine Gemeinde, eine Familie, ein Kind, ein Schüler, ein Partner – sie alle können murren, zweifeln und enttäuschen. Aber wer Verantwortung trägt, muss darauf achten, welche Namen er ihnen gibt. Sagen wir „Widerspenstige“? Oder sehen wir weiterhin eine *Kahal*, eine *Eda*, ein *Am*?

Zweitens:

Wir dürfen Gelegenheiten zur Heiligung G'ttes nicht verpassen. Manchmal erscheint eine Situation gewöhnlich: ein Gespräch, eine Bitte, ein Konflikt, eine Mitzwa für die Allgemeinheit. Doch gerade dort entscheidet sich, ob wir Routine fortsetzen oder ein neues Wunder ermöglichen. Nicht jedes Wunder sieht spektakulär aus. Manchmal besteht es darin, rechtzeitig das richtige Wort zu sagen.

Mosche war der größte Lehrer Israels. Gerade deshalb wiegt sein Fehler schwer. Aber gerade deshalb ist seine Geschichte so lehrreich. Selbst der größte Mensch braucht Unterstützung. Selbst Mosche brauchte Miriam. Und wenn diese Stimme fehlt, wenn Trost fehlt, wenn Trauer nicht verarbeitet ist, kann selbst ein heiliger Mensch an seiner Sprache scheitern.

Vielleicht ist das eine der tiefsten Lehren von Chukat-Balak: Hinter geistiger Stärke steht oft menschliche Unterstützung. Hinter Führung steht Beziehung. Hinter einem Mosche stand eine Miriam – nicht als Schatten, sondern als Licht.

Und ein Volk wie ein Löwe erhebt sich nicht nur durch Kraft. Es erhebt sich durch Würde, durch Sprache, durch gegenseitige Achtung und durch die Fähigkeit, auch im Moment des Haders das Göttliche nicht aus dem Blick zu verlieren.

Mögen wir lernen, unsere Worte nicht zu verschwenden. Mögen wir Gelegenheiten zur Mitzwa nicht verpassen. Und mögen wir Menschen so ansprechen, dass aus Felsen wieder Wasser fließen kann.

Schabbat Schalom!

Oskar Baruch Baraev